

nach Vermittlung in die praktische Theologie hinein und also nach Verdeutlichung mit humanwissenschaftlichen Einsichten und Ergebnissen. Beides stünde im Dienste einer – wesentlich auch! – selbst-kritischen Relecture der bisherigen Christentumsgeschichte westlicher Prägung sowie der aktuellen Kirchen- und Gemeinde- realität. Wenn denn in der Tat eine konsequent trinitarisch und eschatologisch bestimmte Geschichtstheologie dringlich ist, dann müßte wohl (auch dogmatisch) noch genauer reflektiert werden auf das schier paradoxale Geheimnis des Geistes- wirkens inmitten von soviel menschlichem Ungeist, auch in der kirchlichen Wirklichkeit in Geschichte und Gegenwart. Müßte nicht ausdrücklicher also auch vom Problem der Häresie, des Ketzeriums gesprochen werden – von jenen oft gar tragischen Prozessen, in denen sich allererst herausstellen muß, wo der Geist erinnert, wo er vergessen wird und wie er sich in seiner Freiheit durchsetzt gegen alle menschliche Angst und sündhafte Verhärtung?

Gotthard Fuchs, Wiesbaden

BUCHBESPRECHUNGEN

Kirche und Spiritualität

Kehl, Medard: Wohin geht die Kirche? Eine Zeitdiagnose. Freiburg: Herder 1995. 173 S., DM 22,80.

Gegen die grassierende „Kirchenapokalyp- tik“ (13–18), aber ihre Anfragen ernstnehmend, entwickelt der Frankfurter Theologe eine wissende und besonnene „Zeitdiagno- se“. Das für jedermann verständlich geschrie- bene Buch beruht auf einer Jahrzehnte-langen Beschäftigung mit der Thematik. Ein zweibältiger „hermeneutischer Schlüssel“ öffnet die Tür zur „Diagnose“ (19–58). Ein- mal: Die Kirche steht in einer Umbruchssi- tuation von wahrhaft „epochalem“ Ausmaß. Zum anderen: Aber dies ist ein Spiegelbild des gesellschaftlichen Umbruchs unserer Zeit. Und so kann Kehl in sachlicher Ruhe ei- ne breite Zeitdiagnose entwickeln, ohne in Halleluja- oder Verdammungsrufe auszubre- chen: Individualisierung und Institutionskritik; Erlebnisgesellschaft und Zusammenbre- chen des konfessionellen Milieus; Religio- sität außerhalb der Kirche und kirchliche De- fizite. Das ergibt eine Basis zur Diagnose der

„innerkirchlichen Konflikte“ (59–98). Sie stützt sich auf eine „Communio-Theologie“, wie sie schon in den ersten Arbeiten Kehls sichtbar wurde: Es geht um die „Kommuni- kation“ nach außen (zur modernen Kultur) wie nach innen; und hier tauchen Themen auf wie: Kirchenvolk und Amtskirche; Partikular- und Universal-Kirche, Bischofsnern- nungen. In diesem Teil zeigt Kehl sich ver- siert im (auch kritischen) Umgang mit soziologischen Argumenten und vatikanischen Dokumenten, wobei auf letzteren ein deutli- cher Akzent liegt. Noch lebensnäher wird es in „Perspektiven und Prognosen“ (99–163). Sie sind erarbeitet aus dem (theologischen und kulturosoziologischen) Studium wie aus der praktischen Erfahrung des Autors. Über die Modelle der Kirche als Identifikationsfi- gur und als Zufluchtsort hinaus wird das Mo- dell der „Kirche als Hoffnungszeichen“ ent- wickelt. Von hierher gibt Kehl Hinweise zur persönlichen Haltung: Meditation, Freimut, Geduld, Blick auf das Ziel, das Reich Gottes und auf die Universalkirche. Kehl scheut sich auch nicht, zum Schluß „Umrisse“ der sich

verändernden Kirche zu entwerfen: Rolle von „profilierten“ Gemeinden; verschiedene Dichte der Kirchenzugehörigkeit und die „Chance“ (!) der Sakramentenpastoral; aber insbesondere: die Bedeutung des „kommunikativen Glaubensmilieus“.

Zum Schluß wird noch einmal das entscheidende (und bei manchen anderen Kirchen-Diagnosen fehlende) Moment der Diagnose herausgehoben: Die Liebe zur Kirche! Hiermit und mit der sachlich-wissenden Argumentation wird die „Diagnose“ schon zu einer „Therapie“ für unsere Kirche.

Josef Sudbrack SJ

Faber, Eva-Maria: Kirche – Gottes Weg und die Träume der Menschen. Würzburg: Echter 1994. 168 S., brosch., DM 28,-.

Mit „Kirche – Gottes Weg und die Träume der Menschen“ hat Eva-Maria Faber ein nüchternes Buch geschrieben. Das aber im besten Sinne des Wortes. Denn vielleicht braucht es angesichts vieler Kirchenträume, die wie Luftschlösser anmuten, nichts mehr als die heilsame Ernüchterung, die dem Christen im Zeichen des Kreuzes entgegentritt. Gegen Tendenzen, die Kirche aus eigenen Kräften als eine „societas perfecta“ schaffen zu wollen, betont die Autorin: „Die Kirche geht ... aus der endgültigen, unüberbietbaren Heilsinitiative Gottes hervor, deren Weg über das Kreuz führt“ (44). Kirche lebt in der unauflösbar Spannung zwischen dem Schon und dem Noch-nicht. Was diese Spannung bedeutet, buchstabierte Eva-Maria Faber am Sakramentenbegriff, am Amtsverständnis und am Sendungsauftrag der Kirche durch. Dabei wird ganz ernst genommen, was es heißt, daß die Kirche noch unterwegs ist, und daß die christliche Zeit wirkliche Geschichte ist, in der Entwicklung und Wandel stattfindet und in der Neues geschieht. Messen lassen muß sich jede Entwicklung und jeder Wandel in der Kirche daran, ob sie dazu dienen, das Evangelium je neu zu verkünden.

Gegen eine falsche Selbstsicherheit in der Kirche, die sich der Gegenwart des Heils sicher wähnt, betont die Verfasserin die spannungsgeladene Situation, in die die Kirche hineingestellt ist: Sie ist von Jesus Christus auf den Weg zum Reich Gottes hin gesetzt. Sie blickt damit nicht nur zurück auf die

Heilsgeschichte, sondern ist „Werkzeug“ Gottes, mit dessen Hilfe Gott im Hier und Heute Heil schaffen und Heilsgeschichte forschreiben will.

Das ist die Ermutigung der theologisch gut durchdachten Gedanken dieses Buches: Daß die Kirche nicht mehr sein muß als ein Werkzeug in Gottes Hand. Einer unheilvollen Überforderung, die in vielen Kirchenbildern mitschwingt, die daher röhrt, daß Kirche und Reich Gottes oft unausgesprochen miteinander gleichgesetzt werden, wird eine klare Aussage erteilt. Die Kirche darf alles von Gott erwarten – und sich dann ganz für das Evangelium einsetzen. Heilsame Ernüchterung auch hier.

Wer also nüchtern, aber keinesfalls resignativ die Kirche anschauen will, wer bereit ist, die eigenen Kirchenträume je neu in den Horizont Gottes und seiner Wege hineinzustellen, dem sei die Lektüre dieses Buches nachdrücklich empfohlen. *Gebhard Ebner*

Gruber, Elmar: Mein Leben entdecken. Ein Kursbuch. München: Don Bosco Verlag 1995. 152 S., geb. DM 19,80.

„Unsere Lebenssituation ist gekennzeichnet durch den Tradierungsbruch“ (8). Heute muß jeder die Werte und all das, was für sein Leben notwendig ist, selbst entdecken. Angesichts der verwirrenden Fülle der Angebote sind jedoch viele mit dieser Aufgabe überfordert. Dieses Buch möchte für sie eine Hilfe anbieten. Es will nicht mehr, aber auch nicht weniger sein als eine Einladung zum Glauben, zur Liebe und zur Hoffnung.

Der bekannte Autor (vgl. GuL 1992, 237f.) und gefragte Referent für Religionspädagogik in München ist wirklich ein „Lebemeister“. Schritt für Schritt führt er den Leser immer näher an die „Geheimnisse“ des christlichen Glaubens heran und tiefer in sie hinein. Ihr Geheimnis-Charakter bleibt deutlich betont, und vom Risiko des Glaubens wird niemand dispensiert. Aber die Wahrheiten werden so überzeugend und verständnisvoll erläutert, daß wohl jeder in seinem Leben die Erfahrungen „aufdecken“ kann, die den Glauben nahelegen. Insgesamt hat das „Kursbuch“ sieben Kapitel. Sie beginnen mit der Sehnsucht nach dem Himmel auf Erden, die jeder kennt. Es folgen Gedanken über das verlorene Paradies, über Sünde und erlösende

Vergebung („Gnade vor Recht“). Wichtige Ursprünge und wesentliche Inhalte des Glaubens können durch „erlöste Augenblicke“ erfahren werden. Der „alleinseligmachende“, der „exklusive“ und der „inklusive“ Glaube fordern jeweils eine besondere Betrachtung heraus. Hilfreich sind auch die Erwägungen zum Thema „Gotteserfahrung durch Zeichen und Symbole“. Daß die kirchlichen Sakramente auf diesem allgemeinen Hintergrund zur Sprache kommen ist sehr zu begrüßen. Dem Geheimnis Jesu ist selbstverständlich ein eigenes Kapitel gewidmet. „Wer einen Gott (= das, wonach alle schreien) sucht, der die absolute Liebe ist, der wird in der Jesus-gestalt der Bibel die Verkörperung dieses Gottes entdecken und ‚herauslesen‘“ (96). Zu seiner Kirche gehören innerlich und eigentlich alle Menschen, die an die universale Liebe glauben und diese zu verwirklichen suchen. Die Institutionen werden sich so ändern, wie es der praktizierte Glaube der jeweiligen Zeit verlangt (110). Das siebte Kapitel beantwortet schließlich die Frage – „Was kann, was muß ich tun?“ Von Rhythmus, Regel und Entschiedenheit ist die Rede, und dann heißt es: Beten, Fasten und Feiern, Gutes tun.

Also sozusagen ein „moderner Katechismus“? Lieber noch würde ich dieses Buch ein „Glaubenszeugnis“ nennen, das ansteckend wirkt. Daß es dabei nicht um theoretische Abhandlungen geht, lassen auch die Textgestaltung (Druckbild) und die farbigen Zeichnungen deutlich erkennen.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Schödl, Ingeborg (Hg.): Hoffnung hat einen Namen. Hildegard Burjan und die Caritas Socialis. Innsbruck/Wien: Tyrolia 1995. 167 S., brosch., DM 24,-.

Wer ist Hildegard Burjan? 1883 in Görlitz geboren, war sie 1919 die erste christlichsoziale Abgeordnete im Parlament der Republik Österreich. Im gleichen Jahr gründete sie, selber verheiratet und Mutter einer Tochter, die Schwesterngemeinschaft Caritas Socialis. Sie starb 1933 in Wien. 1993/1994 wurde in verschiedenen Veranstaltungen an sie erinnert. Die dabei von renommierten Autoren gehaltenen Vorträge sind in diesem Buch als Dokumentation zusammengefaßt.

Über soziale Aufgaben der Gegenwart und

der Zukunft informiert der erste Teil. Vom nach-autoritären, nach-solidarischen und vom diesseitigen Menschen ist die Rede. Zu den Herausforderungen von heute gehören weiterhin die Leidenssituation vieler Ehen und Familien, die vielschichtigen Phänomene des Krankseins sowie die Zunahme der Straftaten und der relativen Armut. Besonders sorgfältige Überlegungen verlangt der Umgang mit chronisch Kranken und Behinderten. Natürlich darf das Thema „Sterben“ in diesem Zusammenhang nicht fehlen, weil es uns alle angeht. Was die Heilige Schrift und die Theologie dazu sagen können, wird wesentlich herausgearbeitet.

Der zweite Teil befaßt sich dann ausführlich mit der Gestalt Hildegard Burjans. Sie gilt als Gründerin allen Frauenengagements und besaß die Genialität des Herzens. Zur Sprache gebracht werden auch ihre Tätigkeit im Parlament, ihre Sozialpolitik und ihr Verhältnis zu Ignaz Seipel, dem bedeutenden österreichischen Bundeskanzler, Politiker und Priester. Sie war sozusagen eine Symbiose der biblischen Maria und ihrer Schwester Martha, wie ihr Leitsatz dokumentiert, der ihr Leben bestimmte: „Ganz für Gott und ganz für die Menschen“.

Einen fundierten Einblick in die bisherige Geschichte der von ihr gegründeten Gemeinschaft, die schon ihr 75jähriges Bestehen feiern durfte, vermittelt der dritte Teil. Zweifellos ist die Caritas Socialis „ein gutes Beispiel für Engagement, das genau an der Stelle auftritt, wo es am notwendigsten ist, wo Menschen sonst nämlich hilflos, alleingelassen und zum Teil auch durchaus am Rande unseres Sozialstaates übrigbleiben“ (139). Daß dabei auch das viel diskutierte Thema „Frau und Kirche“ nicht zu kurz kommt, versteht sich von selbst. Immer schon war sich die CS bewußt, „daß sie in manchem neue Wege zu gehen hat“ (154). Wie diese heute aussehen könnten, scheint H. Burjan in geradezu prophetischer Vision gespürt zu haben. Auch in unserer Zeit sind ihr viele Nachfolgerinnen zu wünschen.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Fuchs, Gotthard (Hrsg.): „... in ihren Armen das Gewicht der Welt“. Mystik und Verantwortung: Madeleine Delbré. Frankfurt: Knecht-Verlag 1995. 174 S., DM 36,-.

Frucht einer Tagung anlässlich des 90. Geburts- und 30. Todestages von Madeleine Delbré in der Katholischen Akademie Rabanus Maurus Wiesbaden-Naurod (Nov. 1994) ist die vorliegende Publikation. Ihre Absicht ist ein Zwiegespräch mit dieser französischen Sozialarbeiterin und Mystikerin (1904 bis 1964), die zu den „verborgenen Heiligen“ dieses Jahrhunderts gehört. In ihrer Zeit reagiert sie auf Lebens- und Überlebensfragen, indem sie ernsthaft Gott wählt und dement sprechend in einer Welt lebt, die diese Wahl nicht teilt; sie vielmehr bekämpft. Es ist ein Zwiegespräch in der begründeten Hoffnung, zukunftsweisende Hilfen für heutige Grundfragen und Lebenskontakte zu finden.

Entstanden ist in einem schön gestalteten Band eine im besten Sinne anspruchsvolle Einführung in das Lebenswerk M. Delbréls, die zu weiterer Nachdenklichkeit provoziert. Vor allem K. H. Neufeld betont in seinem Beitrag zum „Christwerden in atheistischer Zeit“, daß die Besonderheit der damaligen Umwelt M. Delbréls im Unterschied zum deutschen Raum genau ausgearbeitet werden muß, um ihren Weg verstehen zu lernen, in den er, der als erster in Deutschland auf die Französin aufmerksam gemacht hat (s. GuL 44 [1971] 296–305), mit großer Übersicht einführt. K. Gabriel faßt die Veränderung der Lebensbedingungen im Deutschland der letzten dreißig Jahre pointiert zusammen, jeweils der Alltagserfahrung zugänglich. Die für den christlichen Glauben daraus erwachsenden Herausforderungen können als verlässliche Brücke zum angestrebten Zwiegespräch unserer Zeit mit M. Delbré dienen. Ihr geistliches Profil im Zusammenhang von Welthe zug, „Fleischwerdung des Wortes Gottes in uns“ und gelebter kirchlicher Bindung erschließt in systematischer Dichte K. Boehme, die aufgrund einer Forschungsarbeit als kompetente und anerkannte Interpretin gilt, ebenso wie M. Heimbach-Steins, die sich eindringlich dem prophetisch-politischen Handeln als einem Hauptstrang im Lebenswerk M. Delbréls widmet und in kraftvolle Bündelung durchdringend zeigt, daß ihre unterschiedlichen politischen Aktivitäten auf eine „kritische Begleitung des Zeitgeschehens aus einer konkreten Option der Solidarität mit den Benachteiligten, Armen und Rechtlosen“ (s. 104) zielen. A. Schleinzer leuchtet Brennpunkte des Konzils und im Leben M. Del-

bréls in ihrer Wechselwirkung an. Der einleitende Beitrag des Herausgebers G. Fuchs, der mit Hilfe von M. Delbré wesentliche Signaturen christlicher Mystik ausarbeitet, läßt sich am besten zweimal lesen, eingangs und zum Abschluß. So kann die zerreißende Spannung von „solitaire“ und „solidaire“ als dramatische Grundsituation in der Gemeinschaft mit dem verborgenen Gott und den entzweinenden Menschen aufgehen und gelebt werden: „... man ist ganz und gar allein und ganz und gar solidarisch. Man ‚konvertiert‘, man kehrt um, und das ist schon nicht leicht. Aber man kehrt um im Namen aller.“ So Madeleine Delbré im Wortlaut, womit sie die Grundlage für das Netzwerk christlicher Mystik und Politik legt. Zusammengehalten wird diese Spannung von dem in der Kirche als Glaubengemeinschaft vermittelten Prozeß eines Christenmenschen, ein Original zu sein.

Paul Deselaers

Körner, Reinhard: Mystik konkret. Impulse aus dem Karmel für das geistliche Leben heute. Leipzig: St. Benno Verl. 1996. 139 S., kart., DM 16,80.

Körner vereinigt wie kaum ein anderer die Eigenschaften, die ihn für ein Buch wie vorliegendes prädestinieren. Er lebt als Karmelit im ostdeutschen Karmel Birkenwerder; in „Beten und beten lehren“ (12–20) schildert er konkret sein Leben und den Auftrag, den er damit erfährt. In der Schlußansprache: „Du Gott ..., ihr meine Drei ...“ (nach Elisabeth v. Dijon) und im Entwurf „karmelitanischer Exerzitien“ (zuerst in GuL 1994, 359–272) lädt er konkret zum Beten ein. Er ist weiterhin ein vorzüglicher Theologe, wie z. B. der Beitrag über „Spiritualität des theologischen Denkens“ (64–83) zeigt. Darüber hinaus hat sich in diesem Buch die intensive Kenntnis der beiden karmelitanischen Kirchenlehrer niedergeschlagen. Nicht nur der Beitrag über „Ordensleben heute“ ist von ihrem Geist geprägt; in „Dunkle Gottesbilder“ (32–46) reflektiert Körner mit ihnen die „Mißverständnisse“ einer fehlverstandenen Askese; und in „... wie eine liebende Mutter“ (47–55) weist er auf die mütterliche Seite im Gottesbild des so oft als finster verschrienen Johannes vom Kreuz hin. Zwei Beiträge zeigen zuletzt, wie „weltbezogen“ der karmelitische Geist nach Körner ist: „Einssein mit

Gott im Handeln“ und „Von der Umwelt zur Welt“.

Und dies alles (wie auch die Meditationen im Buch) wird in einer Sprache angeboten, die weder anbiedernd modernistisch noch ebenso anbiedernd frömmelnd, sondern einfachhin gut und verständlich ist. Mit der guten Preisgestaltung hat der Verlag das Seinige dazu getan, damit die wertvolle Schrift in viele Hände gelangt. *Josef Sudbrack SJ*

Van Breemen, Piet: Erfüllt von Gottes Licht. Eine Spiritualität des Alltags. Würzburg: Echter 1995. 197 S., kart., DM 29,80.

Viele Christen suchen nach Möglichkeiten, wie sie den christlichen Glauben und den Alltag enger zu einer Einheit zusammenfügen und ihr Leben bewußter als Christen gestalten können. Dieses Buch will konkrete Wege dazu aufzeigen. Der Autor, geboren 1927 in den Niederlanden, seit 1945 Jesuit, war lange in der geistlichen Ausbildung seiner jungen Mitbrüder tätig und hat dabei reiche Erfahrungen mit den Exerzitien und dem geistlichen Leben gesammelt. Die Meditationen dieses Buches versuchen den Lesern zu helfen, sich selbst und ihr eigenes Leben von Gottes Licht erfüllen zu lassen. Dabei scheint die „Transparenz“ ein Kembegriff zu sein, denn sie setzt das Maß, in dem Gottes Herrlichkeit in der Welt zum Durchbruch kommen kann.

Das Buch folgt in seinen sieben Teilen im wesentlichen dem Ablauf der Ignatianischen Exerzitien. Fundament ist die Tatsache, daß Gott uns voll Liebe und Wohlwollen anschaut. Davon ausgehend können wir in der Metanoia, der Umkehr des Herzens zu Gott, auch das Böse bewältigen. Bekenntnis und Bewußtsein der Schuld sind nur möglich aus der inneren Gewißheit, geliebt zu werden trotz der Schuld. Auf die Erfahrung der Versöhnung folgt die Sendung: ein Weiterströmen der Liebe Gottes zum Nächsten durch den hindurch, der gesandt wird. Gesandt werden wir, um Frucht zu tragen. Dabei kommt es aber nicht primär auf unsere Leistung an. Früchte wachsen von allein. Gott ist in seiner Herrlichkeit der ganz Andere; unsere Vorstellung von ihm müssen wir uns immer wieder korrigieren lassen. Der Mensch kann Gottes Herrlichkeit auch in der Schöpfung

wahrnehmen, wenn er gelernt hat, mit den Augen des Glaubens zu schauen. Nach der Meditation des österlichen Geheimnisses, die die Spuren der Herrlichkeit in der Passion und die Spuren der Passion in der Herrlichkeit entdeckt, schließt das Buch mit Erwägungen über die „Gabe der Dankbarkeit“. Dankbarkeit schafft eine positive Einstellung dem Leben gegenüber und erschließt eine frohe Art und Weise, Gott in allem zu finden. Wenn ein Mensch wirklich dankbar ist, braucht man sich um seine psychische Gesundheit keine großen Sorgen mehr zu machen, denn man kann nicht dankbar und unglücklich zugleich sein. Der eigentliche Grund des Geschenkes ist, daß der Schenkende dem Beschenkten gegenwärtig sein möchte. So können wir Gott in allem finden, nachdem alles transparent geworden ist.

Dieses reife und tiefe Buch bietet gute Hilfen für Meditation und Exerzitien. Der Autor zeigt, wie christliche Grundhaltungen im Alltagsleben der Menschen heute verwirklicht werden können und zeigt verschiedene Mittel und Wege, um uns durchlässiger zu machen für die Herrlichkeit Gottes, damit wir unser Leben gläubiger und unseren Glauben lebendiger gestalten können. *Günter Switek SJ*

Hummel, Reinhart: Gurus, Meister, Scharlatane. Zwischen Faszination und Gefahr. Freiburg, Basel, Wien: Herder 1996. 272 S., kart., DM 34,-.

Wohl niemand im deutschsprachigen Bereich kann sich so kompetent und so sachlich über das Guru-Phänomen äußern wie der ehemalige Leiter der EZW (vgl. GuL 1995, 158). So verzichtet er im vorliegenden Buch auf ausführliche Belege und Verifikationen (sie werden oft nur mit Allgemeinhinweisen getätig), entfaltet dafür aber die Problematik sehr leserfreundlich.

Der I. Teil: Grundsätzliches, geht mit vielen Einzelinformationen in 13 Kapiteln der Gesamtthematik nach und versucht Grundstrukturen herauszuarbeiten. Es zeigt sich, daß jede Klischee-Beurteilung: Gut oder böse, wahr oder falsch, unrichtig ist. Es zeigt sich aber auch, daß die Transportierung des Guru-Wesens aus der „autoritär-hierarchischen Gesellschaft“ Indiens in die anders strukturierte Gesellschaft des „Westens“ viele Gefahren mit sich bringt. Man denke nur

an die Rolle der Frau, die trotz einiger Ansätze (weibliche Gurus) mit dem westlichen Denken kaum zu vereinen ist: „Arrangierte Ehen und der Glaube an sie sind in den traditionellen östlichen Kulturen, speziell in der indischen, ein fester Bestandteil des Familienlebens.“

Der II. Teil stellt aus der Tatsachenfülle die Einzelphänomene dar, die Einfluß auf die westliche Gesellschaft haben. Zur Information über das Gurutum im Mutterland Indien sollte man zu anderen Büchern des Autors greifen. Hier sind auch G. I. Gurdjieff, der mit seinem Enneagramm Menschen zu beherrschen suchte, und der „Antiguru“ Krishnamurti behandelt, der aus der Theosophie ausbrach. Die etwa 20 weiteren Vorstellungen zeigen die Vielschichtigkeit der Szene. Von eindeutig faschistischer Ideologie bis zur psychologischen Selbstfindung, von liebenswürdigem Menschentum (manchmal recht naiv) bis zum sexuellen Mißbrauch, von protziger Selbstdarstellung bis zum lügenhaften Plagiat. Kurzdarstellungen am Schluß schlüsseln registerhaft die wichtigen Phänomene noch einmal auf. Ein Glossar deutet die zentralen Fremdworte.

In allen Kapiteln imponiert das Bemühen des Autors um Objektivität; dies zeigen auch seine jeweils abschließenden Beurteilungen und die Darstellungen des Unterschieds zum Christentum. Das Buch ist in einem Stil verfaßt, der trotz nüchterner Sachlichkeit jedermann zugänglich ist.

Wünschen würde ich mir eine Konfrontation mit ähnlichen Phänomenen im Christentum (Mönch-Abbas, Starez, geistlicher Begleiter, Exerzitienleiter usw.). Man könnte vieles daraus lernen. *Josef Sudbrack SJ*

Baker, Augustin: Heilige Weisheit. Hrsg. von Klaus Dahme. Eine Anleitung zum mystischen Gebet aus dem 17. Jh. St. Ottilien: Eos-Verlag 1995. 144 S., Ln., DM 24,-.

Wenn überhaupt, so ist der englische Konvertit und Benediktiner (1575–1641) bekannt durch seine kommentierte Ausgabe der „Wolke des Nichtwissens“. Hier liegt eine Erstübersetzung des dritten Teils (Gebet als Weg zur Beschauung) seiner „*Sancta Sophia*“ vor, die sein Schüler S. Cressy aus seinen Werken zusammenstellte. Ausgelassen

sind der I. (Ordensleben usw.) und II. Teil (Aszese) sowie unwichtiger Kapitel.

Mit Thomas Merton und dem großen Mystik-Historiker David Knowles ist zu sagen, daß wir damit einen Klassiker der geistlichen Literatur zur Hand haben; die Übersetzung bemüht sich, den uns etwas steif und förmlich wirkenden Stil des Originals unverfälscht wiederzugeben. Dahme führt durch eine gute Einleitung in die „Spiritualität“ des Benediktiner ein. In der Tradition der deutschen und englischen Mystik stehend, wie sie zum Beispiel durch Benedikt von Canfield weitergegeben wurde (hier hätte man dessen auf Deutsch übersetztes Werk zu Hilfe nehmen können), leitet Baker zu einer Gebetsweise an, die formalistische Übungen und sinnengeprägte Vorstellungen übersteigt und – ähnlich wie das ostkirchliche Herzensgebet, aber weniger körpernah – zum „immerwährenden Gebet“ und zur „geistigen Vereinigung“ mit Gott hinführen will.

Über das historische Interesse hinaus kann Baker gerade durch sein manchmal pedantisch wirkendes Darstellen dieses und jenes Schriften zur „Vollkommenheit“ oder der Gefahren und Chancen des geistlichen Lebens (wie Johannes vom Kreuz kritisiert er die damaligen Seelenführer) vielen Menschen auch heute eine Hilfe sein, betend und meditierend Gott zu finden.

Josef Sudbrack SJ

1. *Gregor der Große:* Der heilige Benedikt. Buch II der Dialoge, lateinisch/deutsch. St. Ottilien: Eos-Verlag 1995. 245 S., 9 Tafelbilder, eine Karte, Ln., DM 35,-.

2. *Gregor der Große:* Von der Sehnsucht der Kirche. Hrsg. von Michael Fiedrowicz. Einsiedeln/ Freiburg: Johannes-Verlag 1995 (Sammlung: Christliche Meister Nr. 48). 151 S., brosch., DM 28,-.

Papst Gregor der Große (um 540–604) ist in seinen Schriften ebenso bedeutend wie in seinem kirchenpolitischen Wirken. Wie wohl kein anderer hat er den geistigen Reichtum der Patristik an das abendländische Mittelalter weitergereicht.

1. Das von der Salzburger Äbtekonferenz herausgegebene „Leben des heiligen Bene-

dikts“ erfüllt zugleich philologische wie bibliophile Ansprüche. Der lateinische Text ist nach der kritischen Ausgabe de Vogüés abgedruckt, die Übersetzung von einem zehnköpfigen Gremium verantwortet. Die in den Anmerkungen angegebenen reichen Parallelstellen lassen allerdings den Leser etwas hilflos zurück. Die inhaltliche Einleitung ist vorzüglich. Man erfährt alles historisch Wichtige; besonders, daß die Autorschaft Gregors des Großen trotz Gegenstimmen unbestreitbar ist; und noch mehr, daß die (nach einigen Streitigkeiten) nun unumstrittene Historizität seiner Benedikt-Vita legendarisch-spirituell dargeboten wird.

Das nun führt zur wohl wichtigsten Leistung des Buches: Gregor schreibt aus der „Erinnerung“ (memoria) an den Frieden und die Ruhe des Klosters“ heraus. So steht seine Schrift in der Tradition „altkirchlicher Hagiographie“ und stellt „das Leben eines konkreten Menschen als idealtypische Verwirklichung der Nachfolge“ dar. Dies wird in verschiedenen Etappen entfaltet: Die Beziehung zur klösterlichen Ordnung; der Aufstiegsweg zu Gott: Unter der Erde – Höhle; auf der Erde – Subiaco; Über der Erde – auf dem Berg; die begleitenden Gestalten, die Wunder – alles hat seinen idealtypischen Sinn. Die primäre Frage an diese Vita lautet also nicht: Historische Wahrheit oder Erfindung?, sondern: Was erzählt sie vom Ideal der Nachfolge Jesu?

Hierhin aber führt uns das Buch (mit seinen schönen Bildern) in einer zugleich sachlichen wie bewegenden Weise.

2. Die Synthese aus kleinen Texten (dreizeilig bis zu über zwei Seiten) durch M. Fiedrowicz (vgl. seine Arbeit über das „Kirchenverständnis Gregors des Großen“ von 1994) stellt uns den päpstlichen Theologen mit seiner spezifischen Thematik vor. Die Texte wurden vom Autor neu übersetzt, gut gegliedert und mit thematischen Einführungen versehen. Eine kurze Einleitung stellt uns Gregor und seine Zeit vor.

Im heutigen Ringen um das Verhältnis zur Kirche (Amts- oder Laien-Kirche; Kirchenprotest; Kirche von unten; Kirche Nein – Jesus Ja) tut es gut, dieses ursprüngliche Kirchenbild vor Augen geführt zu bekommen: Sie ist – schon in Urzeiten lebend: „Ex ecclesia inde ab Abel“ – mit Christus untrennbar verbunden – „eine einzige Person“ – Gegenwart

des Heilsmysteriums in unserer Zeit; und sie „reißt“ dadurch „die Welt über deren Immunität und immanente Transzendenz hinaus auf das letzte Ziel hin“. „Alles an der Kirche ist Aufbruch und um seinetwillen da“, schildert es H. U. v. Balthasar.

Fiedrowicz läßt in seine Synopse die Gesamtwelt der Gregorianischen Spiritualität einfließen. Manches stimmt uns heute nostalgisch; die negativen Seiten der damaligen Kirchensituation kommen verständlicherweise weniger zum Vorschein; manches klingt wie ein Traum. Doch nur über „Kirchenträume“ (N. Lohfink) wird man zur Realität einer Kirche von morgen gelangen. Gregors „Memoria“, Gedächtnis kann uns dazu helfen.

Josef Sudbrack SJ

Marz, Bernd: Grenzgänger des Glaubens. Gespräche und Portraits. Würzburg: Echter 1995. 231 S., brosch., DM 34,-.

Grenzgänger, Kantengänger, Menschen am Rande, die mehr als andere an ihrem Leben, an den Mitmenschen oder an der Kirche leiden, sind oftmals zugleich auch Kundschafter des je größeren Gottes. Einige von ihnen, die dem Autor (einem freien Journalisten, der stets auf der Suche nach „Asylstätten der Gnade“ ist) mehr oder weniger zufällig begegnet sind, werden in diesem Buch vorgestellt. Es handelt sich um „Gespräche“ und „Portraits“, die teilweise auch schon in Kirchenfunk-Sendungen zu hören waren.

Die Palette der Beiträge ist bunt. Sie zeigt Persönlichkeiten, deren Schicksal man kennen sollte, die Schreckliches durchlitten haben und doch nicht verzweifelt sind, sondern „Versöhnung“ zu leben versuchten. Dazu gehören Yves Congar, J. Leppich, O. Kettenberger, R. Schneider, F. Stier. Besonders bewegt haben mich die Berichte über O. Karrer, der (wegen einer umstrittenen Biographie über das Leben des heiligen Franz Borja) mit seinem Orden in Konflikt geriet, dann als Schriftsteller, Ökumeniker und Seelsorger eine ungesicherte Existenz führte, bis er schließlich als Priester und Jesuit rehabilitiert wurde; über Anka Wittig, die den exkommunizierten Breslauer Theologie-Professor gleichen Namens geheiratet hat; über Pater Duval, den bekannten französischen Gitarristen, der durch die „Hölle des Alkohols“ ging und

dann ein Buch über seinen Weg schrieb. Auch der Violinvirtuose Menuhin, der Mystiker und UN-Generalsekretär Dag Hammarskjöld und die kritisch-katholische Sängerin Milva tragen Grenz-Gedanken vor, die aufhorchen lassen. In welchem Sinne der Münsteraner Philosoph J. Pieper zu den „Grenzgängern“ gerechnet wird, ist mir nicht klar geworden, obwohl auch in diesem Gespräch von schwierigen Lebenssituationen die Rede ist. – Das Trostbuch über Sterben und Tod des Schweizer Juristen P. Noll ist zweifellos das Werk eines Außenseiters.

Ob auch der kauzige Südtiroler N. Kaser, der extreme Antikatholik Janosch, der ehemalige Zuhälter und spätere Heilsarmee-Offizier J. Scharwächter die Leser interessieren sollte? Hier zumindest bleibt das eigentliche Ziel des Buches letztlich dunkel oder offen.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Thomas von Aquin: Urbild, Abbild, Spiegelung. Das Schöne, das Wahre und das Gute in der Schöpfung. Hrsg. Rita Briese und Otto Zsok. Zürich: Claudio-Verlag 1995. 95 S., zahlr. Abb., geb., DM 32,-.

Erstaunlich selten ist Thomas von Aquin bisher als „Aphorismen-Lieferant“ herangezogen worden, denn manche seiner Schriften laden geradezu dazu ein. Seine Sprache lässt für das Nachdenken über einzelne Fragen und Sätze viel Raum. Diesen Raum nutzen die Autoren dieses Buchs geschickt, um den Leser über Gott und die Welt nachzudenken zu lassen. Eindrucksvoll führen die ausgewählten Bilder und Texte in den Transformationsprozeß vom Gedanken zur Erkenntnis und vom Bild zum Urbild hinein.

Nur über unsere Sinne haben wir einen Zugang zur Welt um uns. Sie ist als Eindruck gegeben, der in uns ein Bild von der Welt entstehen lässt. So ist unsere Innenwelt eine Welt von Bildern mit den möglichen Veränderungen, die zu den Bildern im Vergleich zur Wirklichkeit nun einmal gehören. Ein Spiegel transformiert das Urbild auf eine Fläche und verändert es dadurch. Viele Bilder des Buchs dokumentieren diesen Vorgang. Durch die Spiegelung verliert das Urbild seine Tiefe, die der Verstand im Erkenntnisprozeß rekonstruieren muß (61). Die Grenze des Spiegels beschneidet die Wahrnehmbarkeit

des Urbilds, und unsere Phantasie ergänzt das Fehlende, um das Urbild zu erkennen (49). Spiegelungen können die Ansicht von etwas aber auch bereichern. Gelegentlich erlauben sie spezifische Perspektiven oder zeigen auf einen Blick mehrere Ansichten derselben Sache (69). Die Oberfläche des Spiegels kann die Spiegelung unscharf machen oder verzerrten, so daß eigene Muster entstehen und das Urbild nur noch schwer zu erschließen ist (31). Zusammen mit dem Urbild kann die Spiegelung zu einer Einheit verschmelzen und ein neues Ganzes bilden, weil unser Verstand das Gesehene ordnet (25).

Jedes Bild ändert sich also entsprechend den Bedingungen des bildgebenden Verfahrens, und Analoges geschieht mit den Bildern unserer Innenwelt. Im Nachdenken über die Welt verändern wir Sachverhalte, reduzieren ihre Komplexität, um sie verstehen zu können, ergänzen fehlende Informationen, schaffen Kontexte oder stellen andere Bezüge her. Dabei können neue Bilder und Vorstellungen entstehen, und so verändern und bereichern wir die Welt in uns. Einen direkten Zugang zur Außenwelt haben wir jedoch nicht, so daß die Schöpfung um uns letztlich ein unergründliches Geheimnis bleibt. Im Nachdenken über die Worte eines anderen treten wir in Beziehung zu ihm, verschaffen uns ein Bild von seiner Gedankenwelt und arbeiten gleichzeitig an unserer eigenen Weltsicht.

Es lohnt sich, in einen solchen Austausch mit Thomas von Aquin zu treten, denn „der Aquinate hat kristallklare Gedanken von großer Kühnheit niedergeschrieben“ (89), die uns in diesem Buch mit der Würde des Menschen als Abbild Gottes konfrontieren. Wenn wir diesen Spuren folgen, sind wir auf dem Weg vom Unvollenkommenen zum Vollkommenen, vom Abbild zum Urbild in uns. Ob wir dieses Ziel, unseren Ursprung, jemals erreichen, mag offen bleiben, aber auf dem Weg dorthin zu sein, gibt dem Leben seinen Sinn.

Paul Schäfersküpper OP

Metz, Johann Baptist (Hrsg.): „Landschaft aus Schreien“. Zur Dramatik der Theodizeefrage. Mainz: Matthias-Grünewald-Verlag 1995. 143 S., kart., DM 24,80.

Eine (die) zentrale Frage der heutigen Theologie, behandelt von kompetenten Autoren.

Der Vorteil dieser Beiträge, die auf einer Aachener Theodizeetagung entstanden sind, ist, daß hier fünf hervorragende Theoretiker dieser Frage ihre Thesen in kurzer und prägnanter Form vorlegen: Gerd Neuhaus kommt von seiner Dissertation ausgehend von literarischen Beispielen (Büchner, Dostojewski, Camus) her zur These: Diese Frage ist eine Menschheitsfrage, in der Gott zugleich anstößig wie auch im Suchen angestoßen wird. Willi Oelmüller läßt von philosophischer Basis aus den Menschen immer neu und erneut über alles dies „reden“. J. B. Metz hämmert gleichsam ein, daß jede „Gottesrede“ theodizee-empfindlich werden muß. Und J. Reikersdorfer zeigt in seinen Spuren, daß die nie ruhende Erinnerung an das Leiden der Menschen zur Gottesfrage wird. Am Schluß führt H. H. Henrix ein Gespräch mit dem jüdischen Religionsphilosophen H. Jonas, indem er sich mit dessen chassidischer These auseinandersetzt: Gott habe bei Erschaffung der Welt gleichsam auf seinen Allmachtanspruch verzichtet.

Alle Beiträge sind in gehobener philosophisch-theologischer Sprache verfaßt, so daß sie für manch einen schwer zugänglich bleiben werden. Aber das Gewicht der Thematik und der Rang der Autoren macht die Durcharbeitung zu einem lohnenden Geschäft und führt überdies in eine reiche Sekundärliteratur ein.

Josef Sudbrack SJ

Persch, Martin: Wilhelm Eberschweiler (1837–1921). Leutesdorf: Johannes Verlag 1995. 50 S., brosch., DM 4,80.

Die alt-ehrwürdige Trierer Seminarkirche, die 1993 nach gründlicher Renovierung wieder eröffnet wurde, birgt u.a. zwei bekannte Jesuitengräber: das von Friedrich Spee, der als Poet und Kämpfer gegen den Hexenwahn gerühmt wird, und das von Wilhelm Eberschweiler, der „einen ganz anderen Typ eines Jesuiten repräsentiert“, wie es K. Rahner einmal formuliert hat (GuL 1983, 291). Sein Grab ist – im Unterschied zu dem Spees? – auch heute noch das Ziel vieler Besucher, die um seine Fürsprache bei Gott bitten. Wer etwas tiefer in dieses „Phänomen“ eindringen möchte, findet in diesem Büchlein (es handelt sich ursprünglich um einen Beitrag in der Festschrift von 1994) eine solide, schlichte Einführung und entsprechende Literaturangaben.

Der Verfasser beschreibt Eberschweilers Kindheit und Jugend, seinen Eintritt in die Gesellschaft Jesu, seine Priesterweihe in der Hauskapelle von Maria Laach, seine ersten Aktivitäten als Neupriester. In den folgenden Jahren diente er seinem Orden als Novizenmeister, Rektor und vor allem als Spiritual. „Er hatte ein gewaltiges Ansehen eben durch die hohe Meinung, die man von seinem eigenen geistlichen Leben hatte“ (34). Er starb im Rufe der Heiligkeit am 23. Dezember 1921 in Exaten (Holland). Sein Grab wurde 1958 nach Trier verlegt. Um den Fortgang des Seligsprechungsprozesses in Rom sorgt sich der Eberschweiler-Bund.

Sicher ist, daß Pater Eberschweilers einfaches Leben in Disziplin und heiterer Gelassenheit immer noch viele Menschen anspricht, vielleicht sogar mehr als das eher kämpferische Vorbild eines Friedrich Spee. Müssen aber unbedingt alle christlichen Vorbilder amtlich heiliggesprochen werden? Man kann doch versuchen, „ihnen nachzufolgen und sie um ihre Fürsprache bei Gott zu bitten, auch wenn sie nicht eigens im Meßbuch der Kirche aufgeführt werden“ (K. Rahner).

Franz-Josef Steinmetz SJ

Feld, Helmut: Franziskus von Assisi und seine Bewegung. Darmstadt: Primus-Ver. 1996. XIV, 539 S., geb., DM 85,-

Zwei Dinge sind es, die bei einem unvoreingenommenen Leser des Werkes von Feld Unbehagen auslösen: zum einen die Grundthese Felds, die Kirche habe das Anliegen des Franziskus „domestiziert“ und so letztlich verfälscht – eine im übrigen alte These, die bereits Sabatier Ende des letzten Jahrhunderts vorgetragen hatte, und die durch die Forschung der letzten Zeit, wenn nicht widerlegt, so doch erheblich modifiziert wurde – und zum anderen die Darstellung des Franziskus selbst.

Feld wird nicht müde, zu betonen, die „Amtskirche“ hätte Verrat an der Sache des Franziskus geübt. Seiner Ansicht nach legt sich dieser Verdacht nahe durch die Beschreibung der nicht bullierten Regel zur Regula bullata, durch die Zurückhaltung hinsichtlich der Armut, die man Franziskus aufzuerlegen trachtete, durch das Zurechtstutzen des Portinuncula-Ablasses u.a.m. ... Ob aber Franziskus nicht wirklich ein Mann der Kir-

che sein wollte, wird ernsthaft offenbar gar nicht in Erwägung gezogen. Methodisch leidet die Franziskus-Interpretation Felds wohl vor allem darunter, daß er in starkem Ausmaß auch spätere Quellen aus der Zeit des Spiritualenkonflikts heranzieht, die aus verständlichen Gründen der Kirche reservierter gegenüberstehen.

Franziskus wird reduziert auf seine menschlichen Qualitäten, oder das, was man dafür hält. In aufklärerischer Manier erscheint er als Fall für die Psychiatrie, als ein Mensch mit ausgeprägter Neigung zum Massochismus (283), der rigide seine Sensibilität (286) verdrängt, der sich mit seinem Hang zur Selbstverstümmelung selbst die Stigmata beibringt und sich in krankhafter Weise als alter Christus darzustellen versucht – oder mit Felds Vorzugsvokabel ausgedrückt – sich als alter Christus „selbst stilisiert“ (122/271 passim) bzw. „inszeniert“ (122). Feld erweckt den Eindruck, als habe Franziskus als alter Christus eine eigene Kirche gründen wollen mit dem Ziel der Welterlösung.

Alles erscheint hier übrigens nur als große Show: Franziskus inszeniert in Greccio eine „Performance“ (237), er „inszeniert“ sich als den ärmsten Bruder (304), er „inszeniert“ schließlich seinen eigenen Tod (314). Sind diese Formulierungen zumindest mißverständlich, so neigt der Vf. überhaupt zu einer sehr legeren Sprache: Franziskus geht z.B. einen „Deal“ ein (268), die Kirche bedient sich eines „frömmelnden Wortschwulstes“ (253), da gibt es „dämliche Ausreden“ (287), hier

wird „geköchelt“ (287), dort „geschnüffelt“ (288), dann überkommt einen ein tiefer „Frust“ (330), usw.

Die wirklich tiefen, auch spirituell grundlegenden Themen, die mit Franziskus gegeben sind, und die seiner Gestalt durch Jahrhunderte hindurch eine ungeheure Wirkungsgeschichte und unmittelbare Anziehungskraft verliehen, tauchen hier aus oben genannten Gründen selbstverständlich nicht auf, oder nur am Rande. Was als pathologisch diffamiert wird – und eine historische Psychologie hätte die in Frage stehenden Phänomene in ihrem zeitbedingten Kontext vorsichtiger und angemessener zu beurteilen (327) – macht doch eigentlich die leibliche, inkarnatorische Dimension des Christentums aus.

Wie dem auch sei, jemand, der sich eingehend mit Franziskus beschäftigt und somit an Detailfragen, Quellenlage, Literatur und Forschungsgeschichte interessiert ist, wird um dieses Buch nicht umhin können, wenngleich der Verfasser es sich leistet, gerade die neuere franziskanische Forschung nicht zu beachten, da sie angeblich zu tendenziös ist (S. XII). Wer aber Franziskus und seinem Geheimnis wirklich näher kommen will, der ist nach wie vor besser beraten, die mittlerweile vielgeschmähte (weil „kirchenfromme Hagiographie“ mit „Geschichtsklittereien“ 43) Vita des Bonaventura zur Hand zu nehmen, oder eine andere der ungezählten Legenden, die sich um das reiche Leben des armen Poverello ranken.

Franz Jung

In Geist und Leben 1–1997 schrieben:

Jörg Dantscher SJ, geb. 1941, von 1987–1993 Provinzial der Oberdeutschen Provinz SJ. – Forum der Orden, Provinzökonom, Bildungsarbeit.

Bernhard Fraling, geb. 1929, Dr. theol., em. Spiritual und Prof. für Moraltheologie. – Flämische Mystik, Fachberater für Spiritualität, Aszetik und Mystik beim Lexikon für Theologie und Kirche (3. Auflage).

Gotthard Fuchs, geb. 1938, Dr. theol., seit 1983 Direktor der Katholischen Akademie der Diözesen Limburg und Mainz. – Beratungsarbeit, Vermittlung systematischer und praktischer Theologie in der Begegnung mit den Humanwissenschaften, Lehraufträge.

Claudia Kolletzki, verh., Dr. theol., Referentin i. d. Erwachsenenbildung. – Frauenmystik des Mittelalters, feministische Christologie, Gender-Forschung.

Erhard Kunz SJ, geb. 1934, Dr. theol., Prof. für Dogmatik und Prorektor der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt.

Josef Sudbrack SJ, geb. 1925, Dr. theol. habil., Schriftsteller. – Mystik, Spiritualität, Exerzitien.